

**PREDIGT AM 10. SONNTAG NACH TRINITATIS**

**(20. AUGUST 2017)**

**PREDIGTTEXT: 2. MOSE 19,1-6**

Liebe Gemeinde!

Es geschah, ich habe es noch einmal genau nachgelesen, am 25. August 1967, also fast genau vor 50 Jahren. Das war ein wichtiger Moment für alle Fernsehbegeisterten in Deutschland.

Denn der damalige Außenminister, spätere Kanzler Willy Brandt drückte in einem dramatischen Moment auf einen roten Knopf. Das wurde live übertragen. Und das bis dahin schwarz-weiße Licht auf dem Bildschirm erschien plötzlich in bunten Farben<sup>1</sup>.

Dies war der Start des Farbfernsehens in Deutschland. Toll. Freilich: Die meisten saßen auch weiterhin vor ihren Schwarz-Schweiß-Fernsehern und sahen zwar den Knopfdruck, nicht aber die neuen Farben auf dem Bildschirm. Denn daran konnte auch Willy Brandt nichts ändern – ihre Geräte waren noch die alten.

Die Welt wurde bunt auf der Mattscheibe, für die meisten in Deutschland aber noch nicht. Ein paar Jahre später war Farbfernsehen dann natürlich selbstverständlich. Und heute können wir uns das überhaupt nicht mehr anders vorstellen, selbst auf den kleinsten Geräten nicht, die wir bei uns tragen. Höchstens zum künstlerischen Ausdruck benutzen wir manchmal noch Schwarz-Weiß-Fotos oder -Filme.

Tatsächlich erinnere ich mich an die Übertragung mit Willy Brandt. Ich war damals sieben Jahre und habe schon immer gern an unserem Fernseher in Frankfurt herumgedreht, um noch den ein oder anderen Sender möglichst klar eingestellt zu bekommen. Es gab ja noch längst nicht so viele, und schon gar nicht in guter Qualität.

---

<sup>1</sup> Tatsächlich erschien die Farbe durch eine kleine Panne schon kurz vor dem Knopfdruck Willy Brandts...

Allerdings übertrug unser Apparat nur schwarz-weiß. Um diesen historischen Moment in Farbe zu sehen, musste ich zu meiner Oma und Tante nach Nieder-Eschbach bei Frankfurt fahren. Also ich war zufällig da. Und deswegen habe ich das in Farbe mitbekommen.

Es war sehr eindrucksvoll. Nur die Mondlandung zwei Jahre später, die ich mitten in der Nacht ebenfalls bei meiner Oma mitverfolgen durfte, war noch beeindruckender.

Aber da war der sensationelle und historische Inhalt der Sendung natürlich viel wichtiger als die ohnehin kaum wahrnehmbare Einfärbung davon.

Was bedeutet das nun in Bezug auf unseren Predigttext? Nun, *dasselbe Ereignis*, die Flucht der Israeliten vor den Ägyptern durch die Wüste. Aber völlig *unterschiedliche Wahrnehmungen*.

*Gott* spricht da tatsächlich davon, er hätte sie „getragen auf Adlerflügeln“. Also leicht und locker gewissermaßen. Die *Israeliten* aber haben die Erinnerung an eine *furchtbare Wüstenwanderung* über 40 Jahre.

Ob das nun historisch ist oder nicht, sei dahingestellt. Aber so hat sich das im kollektiven Gedächtnis eingeprägt.

Wie verschieden solche Bewertungen sein können, ist ja für uns nicht ganz unbekannt oder ungewohnt. Wenn wir zum Beispiel auf einer Party waren, sagen die einen vielleicht, wie toll. Da war richtig was los, ich hatte Spaß.

Andere quälen sich am nächsten Morgen mit ihrem Kater von zu viel Alkohol herum. Aber bis dahin hatten sie ja vielleicht auch Freude an der Party. Andere dagegen haben ganz düstere Erinnerungen. Ein Mensch, der ihnen dort unangenehm begegnete etwa. Andere Sorgen, die man auch dorthin mitgenommen hat und einfach nicht verscheuchen konnte. Irgendetwas, das einen so beschäftigte, aufregte oder ärgerte, dass man gar nichts genießen konnte.

Schwarz-weiß in der Erinnerung ... Farbe für die anderen. Wer hat nun recht?

Natürlich jeder auf seine Weise. Es gibt nicht *die eine* Sicht oder Perspektive auf die Dinge. Wir selbst wissen ja von uns, wie unterschiedlich wir etwas oder jemand wahrnehmen, je nach unserer Stimmung.

Beim Fernseher ist es klar, er ist schwarz-weiß oder in Farbe. Im Leben ist das aber anders. Da reicht kein Knopfdruck zum Umschalten.

So gesehen müssen wir auch bei unserem Predigttext einmal beide Perspektiven versuchsweise einnehmen. Da ist also *das Volk*, das aus der Sklaverei in Ägypten geflohen ist. Mit der Hilfe Gottes, so glauben, danken und beten sie.

Doch immerhin, dort, in Ägypten, gab es immer etwas zu essen, die berühmten „Fleischtöpfe“ vor allem. In der Wüste dagegen mussten sie oft hungern.

In Ägypten quälten sie die harte Arbeit und die unbarmherzigen Aufseher. Aber sie hatten auch feste Unterkünfte und klare Regeln.

In der Wüste wusste man oft nicht, wo sollte man hin, wo sollte man übernachten, welche Gefahren drohten, wie sollte man auch miteinander umgehen?

Die zehn Gebote kamen ja erst recht spät. Und auch sie haben längst nicht alle Probleme gelöst. Unser Predigttext spielt gewissermaßen kurz davor, wenn Mose auf dem Berg Sinai die beiden Gebotstafeln erhält.

Die *Israeliten* hatten ein Ziel, aber das hat sie nicht immer beflügelt, weil die Entbehrungen einfach so groß waren.

Anders sieht es *Gott* in unserem Predigttext. Er spricht von den Adlerflügeln, auf denen er sein auserwähltes Volk doch getragen habe.

Dabei weiß er doch, wie die Israeliten gemurrt haben, wie sie es kaum ertragen konnten und ihre Wut und manchmal ihr Hass sich gegen Mose, aber auch gegen Gott richteten. Für sie war dieser Marsch hart und beschwerlich. Wie kann Gott es also so ganz anders sehen?

Vielleicht, weil er es *vom Ende her* betrachtet. Er *wird* sie in das gelobte Land führen. Sie werden ein ganz neues Leben beginnen können.

*Im Rückblick* wird dieser harte Marsch sein wie ein Spaziergang aus der Sklaverei in die Freiheit. Wie ein Aufbruch in ein eigenbestimmtes Leben, in dem man nur noch Gott gegenüber verantwortlich ist, keinen anderen Herrschern und Unterdrückern mehr.

Wo man endlich so leben, arbeiten und beten kann, wie es zum eigenen Volk und zur persönlichen Existenz passt. Wenn man als Familie zusammenlebt, statt als Sklaven aufgeteilt zu sein oder gar verkauft zu werden.

Wenn man die Arbeit auf dem Feld, in der Werkstatt oder im Haus für sich und die Familie oder Nachbarn oder andere liebe Mitmenschen macht, statt für ein fremdes Volk, das einen unterdrückt und die eigene Arbeitskraft brutal ausnutzt. Dieses neue Leben konnte nun beginnen.

Hat es sich dafür nicht gelohnt, war es dafür nicht richtig, dies alles auf sich zu nehmen? Wird man auch aus Sicht der Israeliten nicht nachher sagen: Ja, wirklich, wie auf Adlerflügeln hat uns Gott in unsere Freiheit geführt? In das so lange versprochene eigene Land?

Freilich, auch das musste unterschiedliche Sichtweisen haben. Die Menschen, die in diesem Land, das damals noch *Kanaan* hieß, schon längst siedelten und lebten, waren wenig erfreut über die einfallenden Israeliten, dieses Nomadenvolk aus der Wüste.

Und heutige Erforscher der Bibel erzählen uns, dass das so wahrscheinlich ohnehin alles gar nicht stattgefunden hat. Dass die Israeliten beispielsweise nicht die Mauern von Jericho zum Einsturz brachten und anschließend das gelobte Land eroberten, das dann Israel heißen sollte.

Dass es vielmehr ein langsames Einsickern war mit nur wenigen kriegerischen Kämpfen.

Doch wie auch immer – nun waren sie schließlich angekommen. Allein das zählte. Und sollte das nicht auch für uns der Maßstab im Leben sein – *weggehen, um anzukommen?* Aufbrechen, um das Ziel zu erreichen?

Auch Opfer und Entbehrungen zu ertragen, um am Ende belohnt zu werden durch neuen Reichtum, und sei es Reichtum an Erfahrung, an Wissen und Mitmenschlichkeit?

Auch das muss jeder für sich selbst entscheiden, was es wert ist oder war und was nicht. Doch oft haben wir ja gar nicht die Wahl.

*Das Leben ist wie ein Fluss*, diesen Satz gebrauchte ich schon am vergangenen Sonntag als Beispiel. Und so ist und bleibt es auch. Manchmal geht es leicht voran mit der Strömung, manchmal dagegen. Oft auch spüren wir Unsicherheiten bis hin zu Gefahren, die uns wie mit Wasserfällen in die Tiefe zu reißen drohen.

Ganz häufig sehen wir nicht, was hinter der nächsten Kurve im Lebenslauf kommen mag. Doch wir sind drin im Fluss. Wenn wir aussteigen, fehlt uns ein wichtiges Element zum Leben. Das Lebenswasser, mit dem wir wie nach einer Taufe prinzipiell leichter vorankommen, als trockenen Fußes über unwegsames Gelände ...

Klar, das ist nur ein Bild, doch eines, das wir in unserer Fantasie selbst ausmalen und weitergestalten können. Und uns fragen dürfen:

Woher kommen wir, wo ist die Quelle? Wo sind wir, wie ist unsere Lage? Wo wollen wir hin, was ist das Ziel, die Mündung für unser Leben?

Ob Wüste oder blühendes Land, ob Einöde oder Paradies, das hängt oft auch von unserer Betrachtung und Stimmung, nicht zuletzt mit und durch Gottes Hilfe, ab. Danken wir Gott für die vielen Möglichkeiten, die uns dieses Leben bietet und machen wir für uns das Beste daraus, und für die Menschen, die wir lieben oder für die wir irgendwie sorgen und da sein wollen.

Mit Gottes Segen, durch seine Kraft und Hilfe kann es gelingen. Dank sei ihm dafür durch Jesus Christus. Amen.